

Viele Wege führen ins Jenseits

Immer mehr Muslime werden in Deutschland alt, immer mehr von ihnen sterben hierzulande. Bahri Deniz hat jeden Tag mit dem Tod von Migranten zu tun. Der Berliner Bestattungsunternehmer pendelt zwischen Friedhof und Flughafen, deutscher Bürokratie und türkischen Trauerritten.

Von Mounia Meiborg, Süddeutsche Zeitung, unveröffentlicht

Der Sarg soll ordentlich aussehen, wenn die Verwandten ihn am Flughafen von Tunis in Empfang nehmen. Bahri Deniz schlägt ihn in ein dunkelgrünes Tuch ein, das er extra zu diesem Zweck hat schneiden lassen, und tackert es an allen Enden fest. Dann klebt er ein Schild ans Fußende: „Naima Mohamed“, dazu die Zieldresse in El Fahs, einer Kleinstadt 60 Kilometer südöstlich der tunesischen Hauptstadt Tunis.

Auf einem Metallgestell rollen Deniz und sein Mitarbeiter den verpackten Sarg aus dem weiß gefliesten Kühlraum ins Freie. Hinter ihnen liegen die Berliner Sehittik-Moschee mit den zwei weißen Minaretten und das kleine, aber historisch bedeutsame Gräberfeld, nach dem sie benannt ist. Vor über zweihundert Jahren begann hier die Geschichte der islamischen Bestattung in Deutschland. Heute blühen auf den Gräbern Narzissen und auf dem angrenzenden Columbiadamm rauschen Autos vorbei. Das Gelände liegt direkt hinter dem stillgelegten Flughafen Tempelhof, in einem von Sportplätzen umgebenen Niemandsland zwischen den Bezirken Kreuzberg und Neukölln.

Es ist die letzte Reise von Naima Mohamed. Sie führt sie weg von der Stadt, in der sie die vergangenen Jahrzehnte verbracht hat, hin zu dem Ort, an dem sie vor über fünfzig Jahren geboren wurde. Und an dem sie jetzt beerdigt werden wird. Die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime, 85 bis 90 Prozent, lassen sich nach dem Tod in ihre Herkunftsländer überführen. Das sind bei 3,5 Millionen Muslimen rund 30 000 Überführungen jährlich, 82 am Tag.

Deniz hat es jetzt eilig. Mit einem Kollegen bugsiert er den Sarg in seinen schwarzen Mercedes Vito und setzt sich ans Steuer. In der Cargo-Abteilung am Flughafen Tegel schiebt er ihn auf eine Waage und erhält die Quittung: 1127 Euro für 129 Kilo. Ein Gabelstapler lädt den Sarg auf und verschwindet mit ihm in den Weiten der Lagerhalle.

„129 Kilo sind ziemlich schwer“, sagt Deniz. In diesem Fall ist das ein Nachteil für ihn, denn Lufthansa, die heutige Fluglinie, berechnet den Preis nach Gewicht. Anders als Turkish Airlines, die für jede Leiche pauschal 650 Euro veranschlagt – egal ob nach Istanbul, Ankara oder Izmir. Flugzeugüberführungen in islamische Länder sind längst zu einem etablierten Geschäftszweig geworden. Zweimal täglich fliegt Turkish Airlines von Berlin-Tegel nach Istanbul, fast immer sind ein oder mehrere Säрге an Bord. Aus Platzgründen nimmt Turkish Airlines nicht mehr als drei Säрге pro Flug an. Bahri Deniz ruft darum, wenn er einen Sterbefall hat, gleich morgens um acht bei seiner Spedition an. Wenn auch andere Bestatter über Nacht Aufträge bekommen haben, muss er schnell sein.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mythos Muttererde

Als Bahri Deniz im Alter von elf Jahren aus einem mittelanatolischen Dorf nach Deutschland kam, ahnte er nicht, dass er einmal Mitspieler des globalen Bestattungsmarktes werden würde. Heute ist er 39 Jahre alt, ein kleiner, drahtiger Mann mit leicht vernarbten Wangen und kräftigen dunklen Augenbrauen. Vor zwölf Jahren gründete er mit seinem Bruder das Bestattungsunternehmen „Hicret“. Hicret bedeutet im Türkischen Auswanderung. Gemeint haben die Brüder Deniz den Weg der Toten ins Jenseits, so wie er im Koran beschrieben wird. Zwischen den Kisten und Containern der Cargo-Abteilung bekommt der Firmename einen pragmatischeren Klang.

Die Frage, wie man sich bestatten lassen möchte, rührt an innerste menschliche Bedürfnisse: sich selbst ein Denkmal setzen. Nicht vergessen werden. Bleiben. Heimat spielt dabei eine zentrale Rolle. Der Mythos der Muttererde ist wohl so alt wie die Menschen selbst. Schon in griechischen Sagen werden die Gebeine in der Fremde gefallener Krieger in die Heimat zurückgebracht.

Aber was, wenn die Migration zum Dauerzustand wird, zum Lebensentwurf? Für deutsche Muslime treffen bei der Entscheidung neue und alte Heimat aufeinander. Die ersten Einwanderer, die um 1940 Geborenen, wählen in der Bestattungsfrage meist die Vergangenheit. Das Migrationsziel Heimkehr, das in vielen Fällen das Leben bestimmte, wird oft erst mit dem Tod erreicht.

Der Hannoveraner Soziologe Dursun Tan, der zum Thema „Sterben in der Migration“ promoviert hat, wertet die große Zahl an Überführungen als „mangelndes Vertrauen“ in die deutsche Gedenkkultur. Das liege auch daran, dass Gräber in Deutschland nicht auf ewig angelegt sind, wie es der islamische Glaube verlangt. Er kann sich aber vorstellen, dass Muslime kommender Generationen dies gelassener sehen werden. „Diese Riten sind vor langer Zeit einmal entstanden, um den Menschen einen Rahmen für ihre Trauer zu geben. Sie sollen unterstützen und keine Last sein.“

Auf der anderen Seite versucht die deutsche Politik ein noch zaghaftes Entgegenkommen bei muslimischen Bestattungsriten. In einigen Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen ist es inzwischen erlaubt, im Leinentuch zu bestatten. Auch Ausnahmen von der 48-Stunden-Frist, die normalerweise zwischen Todeseintritt und Bestattung liegen muss, sind dort möglich. Die islamische Vorschrift der raschen Bestattung im Leinentuch gründet auf dem Anliegen, den Verstorbenen auf dem Weg ins Jenseits nicht aufzuhalten. In einem traditionellen türkischen Dorf macht das auch aus praktischen Gründen Sinn: Es ist heiß, es gibt keinen Kühlraum und keine Verwandten, die anreisen müssten. Der Muezzin informiert die Bewohner per Lautsprecher über den Todesfall. Wer morgens stirbt, kommt am Nachmittag unter die Erde.

In Deutschland ist der Tod eine institutionalisierte Angelegenheit mit Bestattungsgesetzen und Friedhofsordnungen. Und mit einer Bürokratie, die Zeit kostet. Deniz muss vor einer Beerdigung zum Bürger- und zum Standesamt, bei einer Überführung zusätzlich zum Gesundheitsamt und aufs Konsulat. Bei der Friedhofsverwaltung wartet er drei oder vier Tage auf einen Termin für die Beisetzung. Und wenn eine Leiche beschlagnahmt wird, dauert die Freigabe durch die Kriminalpolizei manchmal eine Woche.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Eile ist für Deniz das größte Problem in seinem Job. Sie lässt ihn nachts nicht schlafen und morgens nicht frühstücken, und vielleicht ist sie es auch, die seine Schläfen langsam grau werden lässt. Seine Landsmänner sind sehr ungeduldig, wenn es um die ewige Ruhe geht. Neulich hat er um drei Uhr nachts eine Leiche aus dem türkischen Altersheim abgeholt. Als er in den Raum kam, hörte er zur Begrüßung: „Wann können wir überführen?“

„Was soll er in der Türkei?“, sagt die Exfrau des Verstorbenen

Auf dem Weg vom Flughafen zum Friedhof klingelt Deniz' Telefon. Es sind die Angehörigen, wo er denn bleibe? Der Termin für die rituelle Waschung ist auf elf Uhr angesetzt, jetzt ist es erst 10 Uhr 30. Kopfschüttelnd lässt Deniz das Klapphandy mit den goldenen Tasten in der Hosentasche seines schwarzen Anzugs verschwinden. Ein paar Minuten später säumen Kastanien den Straßenrand. Die idyllische Gegend kurz vor dem Ortsschild Potsdam ist nicht gerade ein muslimisches Kerngebiet. Da aber der Landschaftsfriedhof Gatow mit seinen 18 Hektar viel zu groß angelegt war, richtete die Stadt hier im Jahr 1988 ein muslimisches Gräberfeld ein, als das in Neukölln belegt war.

Der Eingang des Geländes wirkt seltsam seelenlos. Zur Rechten liegt die Trauerhalle, ein flacher grauer Steinbau mit Milchglasfenstern, nüchtern wie ein Schulschwimmbad. Geradeaus, in Richtung der Gräber, ragt unvermittelt ein Steindenkmal in den Himmel. In der Vitrine am Eingangstor hängt der Bestattungsplan für diese Woche. Am Vortag waren es zwei anonyme Bestattungen, heute steht dort nur: Sarigüney Enver, Feld 7D.

Der Imam, den Deniz engagiert hat, wartet schon. „Wichtig ist, dass mit fließendem Wasser gewaschen wird“, sagt Deniz. Der Imam könnte das sicher genauer erklären, aber er spricht kaum Deutsch. Die Angehörigen warten in Grüppchen vor der Tür, die älteren Frauen in langen Röcken oder Djelaba, die jungen Mädchen in engen Jeans, Ballerinas und Kopftüchern, die zur Farbe des Oberteils passen. Warum wollen sie den Toten hier beerdigen? „Seine Geschwister und seine Kinder sind hier“, sagt die Exfrau. „Was soll er in der Türkei?“

Nach der Koranrezitation setzt sich der Trauerzug in Bewegung. Es ist ein weiter Weg zu Feld 7D; vorbei an Plastikgestecken, Frühlingsblumen und bunten Windrädchen, die sich auf den Kindergräbern drehen. Deniz scheint überall zugleich zu sein. Er betet am Grab in der vordersten Reihe. Er verteilt Schaufeln an die Männer. Und er gibt den Friedhofsarbeitern ein diskretes Zeichen, wenn es Zeit für den Bagger ist. Immer wieder schüttelt er Hände. Am Ende, als ein paar junge Männer ihn ansprechen, verteilt er Visitenkarten. Der Bruder des Verstorbenen bedankt sich: Sein fröhliches Wesen habe ihn ein wenig aufgeheitert. Deniz freut sich über das Kompliment. Umso mehr, weil das nicht jeder so sieht. In einem Geschäft, dessen Kapital das Vertrauen ist, hatte er es anfangs schwer mit seiner jungenhaften Art und der Lust am Witze erzählen.

Damals, vor zwölf Jahren, gab es in Berlin erst einen muslimischen Bestatter. Heute sind es sechs, der Markt ist umkämpft. Einen festen Arbeitsalltag hat Deniz in all den Jahren nie gehabt. Das Klingeln seines Handys gibt ihm den Rhythmus vor, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Mindestens vier Mal am Tag betet er, in der Moschee am Friedhof, am Flughafen, oder da, wo er gerade ist. Das fünfte Mal, in den frühen Morgenstunden, lässt er manchmal ausfallen, zu kostbar ist um diese Uhrzeit der Schlaf.

Ein Puffer zwischen den Kulturen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

In Deniz` Büro in Kreuzberg stehen der Duden und das Sachbuch „Der gute Brief“ zwischen verschiedenen Ausgaben des Korans. Er besänftigt deutsche Beamte, wenn mal wieder eine Heiratsurkunde nachgereicht werden muss und erklärt den türkischen Angehörigen, dass sie nicht mit zwanzig Mann im Krankenhaus anrücken sollen. Er ist der Puffer, der beim sensiblen Thema Tod den kulturellen Zusammenprall abfängt.

Die große Mehrheit seiner Aufträge sind Überführungen – obwohl islamische Gelehrte es für angebrachter halten, wenn Muslime sich dort beerdigen lassen, wo sie gestorben sind. Die schnelle Bestattung, so sagen sie, sei wichtiger als die Beisetzung in islamischem Boden. Bei der Wahl des Bestattungsortes geht es also nicht nur um religiöse Vorschriften. Sondern um etwas, das viel schwerer zu greifen ist.

Bahri Deniz vermisst die Türkei: das Wetter, das Essen, die Menschen. Aber jedes Mal, wenn er hinfährt, erkennt er sein Land kaum wieder. „Meine Türkei ist die der 70er Jahre.“ Trotzdem möchte er eines Tages in Yarasli beerdigt werden, dem von Salzseen umgebenen Dorf, aus dem er stammt. Die letzte Reise wird auch für ihn zu einer Rückkehr in die Kindheit.